Editorial

Identität im Wandel

„Take it earnest, not for keeps“. Unter dieses Motto hatte Gunnar Hjelholt – einer der Pioniere der angewandten Gruppendynamik in Europa – das Internationale Gruppendynamische Laboratorium 1969 in Möckelness/Schweden gestellt. Den Teilnehmern wurde empfohlen, das Geschehen der nächsten 14 Tage zwar ernst zu nehmen, sich jedoch nicht daran festzuklammern bzw. die Erfahrungen als (Heils-)gewissheiten mit nach Hause zu nehmen. Diese Haltung scheint mir wie geschaffen, das Thema „Identität im Wandel“ zu rahmen.

„Identität nennen wir die symbolische Struktur, die es einem Persönlichkeitssystem erlaubt, im Wechsel der biographischen Zustände und über die verschiedenen Positionen im sozialen Raum hinweg, Kontinuität und Konsistenz zu sichern“ (Döbert, Habermas & Nunner-Winkler, 1977, S. 9). Identität hat somit scheinbar Gegensätzliches miteinander zu verbinden. Schon unter „normalen“ Bedingungen ist dieser Balanceakt ein heikles Unterfangen, da je nach biographischer und gesellschaftlicher Konstellation mal Stabilität und Kontinuität, mal Flexibilitäts- und Wandlungsfähigkeit gefragt sind.

Eben diesen Fragen sollten und wollten die hier publizierten Beiträge nachgehen. Sie sind zuerst im Rahmen des Kolloquiums des Aufbaustudiengangs Supervision an der Universität Gesamthochschule Kassel vorgestellt werden. Diese Entstehungsbedingung enthält einen Vorteil und birgt einen Nachteil. Ersterer besteht darin, dass die einzelnen Referenten ermuntert wurden, ihre Positionen pointiert vorzutragen, um so eine Diskussion zu begünstigen; letzterer besteht in der damit verbundenen Einschränkung der Einflussnahme des Herausgebers, was auch die Abfassung des Editorials verkompliziert.

Dem Leser werden vier Artikel präsentiert, die deutlich durch die professionelle Orientierung, aber auch individuellen Vorlieben der Autoren geprägt sind – in der Hoffnung, dass die Beiträge fruchtbare innere Monologe freisetzen und sich auch für äußere Dialoge eignen.

Ohlmeier geht das Thema aus psychoanalytischer Perspektive an. Er beginnt mit der Differenzierung personaler und sozialer Identitätsaspekte, hebt den besonderen Beitrag der psychoanalytischen Identitätsdiskussion hervor, nämlich der Dynamisierung des Begriffes: weg von der Gefährdung zur Reifikation hin zum ständigen und aktiven Selbstdefinitionsprozess. Auf diese fundierte Einführung folgen mutige Deutungsangebote. Ohlmeier drückt sich nicht davor, auf der Basis der von ihm vertretenen psychoanalytischen Position und deren Erkenntnismittel nutzend zu aktuellen Themenkomplexen Stellung zu nehmen; z.B. den Identitätsneid, wie er ihn in oraler Zerstörungswut, Fremdenhass, Rassismus und Antisemitismus als eine der wesentlichen unbewussten Motivkomponenten glaubt verorten zu können. Die Gründe seiner Entstehungsbedingungen scheinen ihm in aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen nur oberflächlich ansiedelbar zu sein. Für relevanter hält er die Veränderung der Stillgewohnheiten von Müt-

tern und das Zurücktreten des väterlichen Prinzips. All dies wird angeboten als eine Erklärung unter anderen für allfällig zu beobachtende Konflikte. Der Leser wird entscheiden, inwieweit er diesen Interpretationsangeboten folgt oder sie in Konkurrenz zu anderen theoretischen Zugangsweisen stellen will.

Anders als Ohlmeier, der sich auf seine psychoanalytische Basisprofession stützt, geht *Buchinger* das Thema an; ganz in der Tradition der österreichischen Gruppendynamiker, die unkonventionell und leichtfüßig unterschiedliche theoretische Ansätze zu einem anregenden Getränk anzurühren im Stande sind. Im gruppendynamischen Training hat sich dieser assoziative Informationsverarbeitungsstil als erkenntnisproduktiv bewährt, wenn die ihm zu verdankenden diagnostischen Hinweise, versuchsweise vorgetragenen Interpretationen und Empfehlungen diskursiv überprüft und geerdet werden.

Dazu empfiehlt sich auch die von *Buchinger* vorgelegte Skizze zu Fragen der Identität. Wenn ein Begriff einer neuen Definition bedarf, weil sich das, was er meint(e) verändert, dann sind explorierende Suchbewegungen in die unterschiedlichsten Richtungen verlockend, naheliegend, unvermeidlich. *Buchinger* geht auf viele Aspekte ein: Phänomene und Gründe der Veränderungsdynamik, das Balancieren von unterschiedlichen Anforderungen, Rollenvielfalt und deren Bewältigung und anderes mehr. Der Leser mag diese Ausführungen als Sehhilfe benutzen, um ihren Gebrauchswert und ihre Beschreibungsschärfe für vorfindbare Phänomene zu testen. Er muss es vielleicht sogar, denn diese Skizzen sind, was sie sein sollen: Versuche, Dimensionen des Themas auszuloten, versuchsweise zu entwerfen, nicht die Sammlung empirischer Belege für zeitdiagnostische Aussagen.

Weigand verortet das Thema an der augenblicklich virulenten Diskussion in der Supervisionsszene über das Mischungsverhältnisses von Supervision und Organisationsberatung. Dabei geht er auf Organisationen als Sozialisations- und Lebensorte ein, das Erleben von Organisationen durch Professionelle in unterschiedlichen hierarchischen Konstellationen. Ausgehend von einer Aufzählung der institutionellen Rollen, die Supervisoren angesonnen werden, bzw. in denen sie sich wiederfinden, werden Anforderungen an Organisationssupervision und Organisationsberatung formuliert, die aufs engste mit ihrer Identität verknüpft sind.

Mein eigener Beitrag führt über eine Fallvignette in die Thematik ein. Mir kommt es darauf an zu zeigen, dass wir im professionellen Handeln konfliktträchtig immer wieder in verschiedenen Identitätsstatus angesprochen werden und aus ihnen heraus agieren müssen, ohne uns dabei stets an den Ich-Idealen orientieren zu können, die uns lieb und teuer sind. Am Beispiel des intimen Dialogs werden Schwierigkeiten verdeutlicht, die beim Identitätsbildungsprozess zwischen den Geschlechtern zu bewältigen sind. Die Ausführungen über Identitätsmanagement, die Biogrammatik als Stabilisator, die anthropologische Mitgift, orientierende kognitive Muster sowie die Metaidentität sollen zeigen, wie viele unterschiedliche Faktoren bei der Identitätsbildung und –aufrechterhaltung beteiligt sind, auf die auch in turbulenten Zeiten Verlass zu sein scheint. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Hinweis auf das Zusammenspiel von Identität und Politik.

„Der Identitätsbegriff ist zu einem alltagskulturellen Begriff mit einer weiten Verbreitung geworden“. (Keupp, 1995, S. 29) Er bezieht sich gleichermaßen auf Personen wie Institutionen und Kollektive und hat die unterschiedlichsten Facetten. Die Autoren wünschen sich, dass ihre Ausführungen bei den Lesern zu ähnlichen lebhaften Auseinandersetzungen führen wie im Rahmen des Kolloquiums.

Literatur

- Döbert, R., Habermas, J. & Nunner-Winkler, S. (1977). Zur Einführung. In: R. Döbert, J. Habermas & S. Nunner-Winkler (Hrsg.), *Entwicklung des Ichs* (S. 9 – 31). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Keupp, H. (1997). Diskursarena Identität. Lernprozesse der Identitätsforschung. In: H. Keupp & R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung* (S. 11 – 39). Frankfurt: Suhrkamp.

Lothar Nellessen